

Walter Benjamin in Gießen

Die Benjamin-Sammlung in der Universitätsbibliothek

Peter Reuter

Walter Benjamin, längst als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts anerkannt, ist mindestens einmal in Gießen gewesen – am 12. März 1923 auf einer Sitzung des sogenannten „Frankfurter Kreises“, einer religiös-sozialistischen, dabei dezidiert nicht-marxistischen Gruppierung, der u. a. der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber*, der Frankfurter Publizist *Alfons Paquet* und der Gießener Anglist *Theodor Spira* angehörten. Zuvor schon hatte Benjamin über seinen Freund *Florens Christian Rang*, der ebenfalls zum „Frankfurter Kreis“ gehörte, die Möglichkeit erkundet, an der Ludoviciana akademisch Fuß zu fassen, was er allerdings schon frühzeitig wieder abbrach (Brief an Rang Anfang November 1922). Doch davon soll im Folgenden nicht die Rede sein. Sondern davon, dass sich seit den 60er Jahren ein nicht unbedeutender, aber immer noch nicht gebührend erschlossener und bekannter Teil der literarischen Hinterlassenschaft Benjamins an der Justus-Liebig-Universität befindet. In der Universitätsbibliothek, wo er seit einigen Jahren deponiert ist, stellt er eines der herausragenden Stücke der Nachlasssammlung dar.

Die Gießener Sammlung geht auf die antiquarischen Ankäufe zweier Konvolute in den Jahren 1965 und 1969 zurück, in beiden Fällen war der Gießener Germanist *Clemens Heselhaus* (1912–2000) die treibende Kraft. Die beiden Teile bilden keine organische Einheit und stellen unter inhaltlichen Gesichtspunkten eine eher zufällige Sammlung dar – was angesichts der unterschiedlichen Provenienz und der



Walter Benjamin, wahrscheinlich in den späten 30er Jahren (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

komplizierten Geschichte des Benjaminschen Nachlasses nicht verwundern kann. Trotz dieser Einschränkungen ist allein schon der Umfang der Gießener Sammlung bemerkenswert. In dieser Hinsicht steht sie nur hinter den (allerdings weitaus umfangreicheren) Sammlungen in Berlin (Walter Benjamin Archiv an der Akademie der Künste, wo sich die sogenannten Berliner, Frankfurter und Pariser Nachlass-teile befinden) und Jerusalem (Jewish National and University Library, Sammlung Gershom Scholem) und neben dem immer noch im Moskauer „Sonderarchiv“ befindlichen Nachlasssplitter. Dennoch ist die Gießener Sammlung als solche nie in ihrer Gesamtheit und Bedeutung wahrgenommen worden – was aber nicht bedeutet, dass sie der Forschung gänzlich unbekannt gewesen ist.

Die Briefe Walter Benjamins an Ernst Schoen: Dokumente einer lebenslangen Freundschaft

Bei der Gießener Sammlung handelt es sich zum einen um ein Konvolut von 28 Briefen und 5 Postkarten, die Walter Benjamin zwischen dem 30. August 1913 und dem 2. Februar 1920 an Ernst Schoen geschrieben hat. Die Sammlung enthält außerdem drei Briefe von Benjamins Ehefrau Dora Sophie (geb. Kellner, geschiedene Pollak; 1890–1964) an Ernst Schoen, geschrieben zwischen dem 2. März und dem 4. Dezember 1918. Erworben wurde diese Sammlung durch das Germanistische Seminar der Justus-Liebig-Universität auf einer Auktion der Firma J. A. Stargardt am 13. und 14. November 1969 in Marburg. Der Kaufpreis von 4.620 DM ist, gemessen am heutigen Preisniveau, als sehr niedrig anzusehen. Die Briefe stammen aus dem Nachlass Schoens; dessen Witwe, *Johanna Gräfin Rogendorf von Mollenburg* (wie sie sich in den späten Jahren nach ihrer mütterlichen Herkunft nannte), hatte sich seit den 60er Jahren darum bemüht, den Nachlass ihres Mannes ganz oder in Teilen zu veräußern.

Die Gießener Sammlung umfasst bis auf vier Ausnahmen sämtliche erhaltenen Briefe Benjamins an Ernst Schoen (es fehlen lediglich die Briefe vom 20. Juli 1916, 4. April 1930, 27. Juli 1932 und 6. August 1939). Der Forschung waren sie bereits vor der Veräußerung bekannt, da Schoens Witwe sie für die erste Edition der Briefe Benjamins (1966) zur Verfügung stellte (womit sie einem Wunsch ihres Mannes entsprach). Eine vollständige und philologisch maßgebliche Edition liegt im Rahmen der mittlerweile abgeschlossenen Ausgabe der *Gesammelten Briefe* vor (in den beiden ersten Bänden von 1995 und 1996).

Benjamins Freundschaft mit Ernst Schoen gehört zu seinen längsten und dauerhaftesten. Begonnen hat sie bereits in der Schulzeit, in der Studentenzeit wurde sie intensiviert, was u. a. auf gemeinsame reformpädagogische und kulturkritische Interessen, aber auch auf den teilweise gemeinsamen Freundeskreis zurückzuführen ist. Neben wenigen anderen, engen Freunden blieb Ernst Schoen bis zu Benjamins Freitod ein wichtiger Ansprechpartner, auch wenn der Kontakt phasenweise, zumal in der Emigration, seltener und weniger intensiv war.



*Ernst Schoen. Porträt von Sasha Stone,
Mitte der 20er Jahre.*

Die Briefe – deren Gegenstücke nicht erhalten sind – sind Dokumente eines intensiven geistigen Austauschs und zugleich wichtige biographische Quellen. Benjamin erläutert seine literarischen und wissenschaftlichen Pläne und schickt Proben von beiden, so ein Gedicht (10. September 1917) und zwei kleinere Abhandlungen über Stifter (17. Juni 1918), er berichtet über den Beginn der Kinderbuchsammlung (31. Juli 1918) und immer wieder ausführlich über Lektüreeindrücke und Buchkäufe. Im Brief vom Mai 1918 beschreibt er sein Dissertationsvorhaben näher („ich habe mir von meinem Ordinarius der es höchst bereitwillig tat das Thema meiner Dissertation genehmigen lassen; etwa: Die philosophischen Grundlagen der romantischen Kunstkritik“), berichtet von seinen Kant-Studien („Überall ist dieser größte Gegner

Kant. Jetzt bin ich in seine Ethik verbissen – es ist unglaublich wie man diesem *Despoten* auf die Spur kommen muß...“) und übt ausführlich Kritik an dem Schriftsteller Rudolf Borchardt („vielleicht heute der einzig noch würdige Gegenstand *zerschmetternder* Polemik“). Schließlich bittet er Schoen um „den großen Dienst den die Aufbewahrung meiner Manuscripte mir bedeutet“. Schoen scheint diese Bitte sehr ernst genommen zu haben, denn die Briefe sind in einem sehr guten Erhaltungszustand und offenbar stets sehr sorgfältig verwahrt gewesen.

Zur Person: Ernst Schoen

Der Komponist, Schriftsteller, Journalist und Rundfunkpionier Ernst Fritz Erich Schoen wurde am 14. April 1894 in Berlin geboren. Durch Vermittlung von *Ferruccio Busoni*, bei dem er Klavierstunden nahm und mit dessen Sohn Benvenuto er seit Schulzeiten befreundet war, wurde Schoen 1911 der erste Kompositionsschüler von *Edgar Varèse*, mit dem er lebenslang befreundet blieb. Schoen studierte 1911 bis 1914 Philosophie, Kunstgeschichte und Geschichte in Berlin, Marburg (ab 1912) und Bern (ab 1913). Im Ersten Weltkrieg wurde er zum Landsturm eingezogen und arbeitete als Dreisprachendolmetscher in Kriegsgefangenenlagern in Brandenburg und Heidelberg. Nach Kriegsende war er in Berlin u. a. Hilfsredakteur bei der Wirtschaftszeitung *Plutus*, im Jahr 1922 Pressereferent beim Reichskommissar für die Kohleverteilerung, einer Behörde des Reichswirtschaftsministeriums, und ab 1922 (Hilfs)Redakteur bei der Nachrichtenagentur *Wolffs Telegraphisches Bureau*. Schoen war daneben ab 1922 Schriftführer der deutschen Sektion der *International Society for Contemporary Music*, der *Internationalen Gesellschaft für Neue Musik*, in der neben *Busoni* und *Varèse* u.a. auch *Paul Hindemith* und *Ernst Krenek* Mitglieder waren. Seit dem 1. Juni 1924 war Schoen am Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt beschäftigt, zunächst als Erster künstlerischer Assistent (auch Programmreferent genannt) und ab Mai 1929 als künstlerischer Programmleiter. In dieser Funktion setzte er sich nicht nur engagiert für die Neue Musik ein (u. a. lud er *Anton Webern* als Dirigent ein), sondern auch für neue Formen der Zusammen-

arbeit zwischen Hörfunk und Musiktheater und für das damals neue Medium des Hörspiels. Neben Benjamin gewann Schoen u. a. auch *Bertolt Brecht*, *Theodor W. Adorno* und *Hanns Eisler* für eine Mitarbeit beim Sender. Neben vielen kleineren, häufig programmatischen Beiträgen verfasste Schoen zwei sog. Rundfunkkantaten (*Die kleine Tagesserenade*, 1930, und *Der Tag des Herrn Karl*, 1932). Im Mai 1933 ist Schoen nach England emigriert, nachdem er zweimal „unter der anonymen Anschuldigung, jüdische und kommunistische Schauspieler bei Hörspielen bevorzugt zu haben“ (Brief an Benjamin vom 26. Juni 1933; Walter Benjamin Archiv, Berlin) verhaftet worden war. In der Emigration, aber auch nach der Remigration ist es Schoen nicht gelungen (bzw. verwehrt worden), an die früheren Erfolge in seiner Zeit beim Rundfunk anzuknüpfen. In London gründete er 1936 „The Opera Group“ zur Pflege der Kammer- und Spieloper. Ab 1940 war Schoen als Übersetzer in der deutschsprachigen Abteilung der BBC tätig, daneben stark im jüdischen Emigrantenkomitee engagiert. Er kehrte 1952 nach Deutschland zurück und lebte bis zu seinem Tod am 10. Dezember 1960 in Berlin. Dort war er als Übersetzer, Archivar und Lektor tätig, so 1953 bis 1957 als Archivleiter beim Deutschen Theater in Ost-Berlin und 1957 bis 1959 als Theaterwissenschaftlicher Lektor und Übersetzer beim Henschel-Verlag.

Zusammenarbeit beim Rundfunk

„Schoen ist künstlerischer Leiter des frankfurter Rundfunks und ein wichtiger Mann geworden“, schrieb Benjamin am 6. Juni 1929 an *Gershom Scholem*. Die Bedeutung Schoens für die (Programm-)Entwicklung des Rundfunks in Deutschland ist durch rundfunkhistorische Untersuchungen mittlerweile längst belegt. Durch Vermittlung Schoens hat Benjamin ab 1927, vor allem aber in den Jahren 1929 bis 1932, rund 80 Beiträge für den Rundfunk geschrieben (und häufig auch selbst vorgetragen), zumeist für den Frankfurter Sender, aber auch für das Berliner Pendant, die Funk-Stunde AG. Dazu zählen zahlreiche literarische Rundfunkvorträge, außerdem Hörspiele und sog. Hörmodelle. Nach *Adornos* Zeugnis waren diese Arbeiten für

Benjamins Existenzsicherung von großer Bedeutung, im Rückblick schrieb er über Schoens Rolle: „Ich weiß auch, dass ihm – fast möchte ich sagen, ihm allein – die paar materiell menschenwürdigen Jahre zu verdanken sind, etwa zwischen 1928 und 1933, die Walter Benjamin beschieden waren“ (an Schoens Witwe vom 4. Januar 1961; Nachlass Ernst Schoen, Bundesarchiv Koblenz). Obwohl sich Benjamin gelegentlich etwas abfällig über den künstlerischen Rang seiner Rundfunkarbeiten geäußert hat, gelten sie heute zurecht als eine wichtige Komponente seines Werks und werden als eigenständige ästhetische Werkgruppe gewürdigt. Schoens Rolle hat sich dabei keineswegs nur auf die Auftragsvermittlung beschränkt. Vielmehr kann von einer produktiven, sich gegenseitig befruchtenden Zusammenarbeit ausgegangen werden, die sich nicht nur in dem gemeinsam verfassten (Jugend)Hörspiel *Das kalte Herz* aus dem Jahr 1932 (nach Wilhelm Hauff; Schoen komponierte auch die Musik dazu) dokumentiert, sondern auch in Benjamins medientheoretischen Überlegungen und Konzeptionen niedergeschlagen hat. Benjamin hat davon in dem umfangreichen „Gespräch mit Ernst Schoen“, das in der Sondernummer der *Literarischen Welt* anlässlich des Rundfunktags im August 1929 erschienen ist, ausführlich berichtet.

Die Briefe von Dora Sophie Benjamin an Ernst Schoen

Die drei ebenfalls in der Sammlung enthaltenen Briefe Dora Sophie Benjamins an Ernst Schoen sind noch ungedruckt. Die pointierten, temperamentvoll und passagenweise auch emotional geschriebenen Briefe sind kleine Mosaiksteine für die noch nicht geschriebene Biographie einer in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerten Frau. Dora Sophie Benjamin schrieb zahlreiche Beiträge für die Berliner Funkstunde, außerdem den Fortsetzungsroman *Gas gegen Gas*, der 1930 in der Südwestdeutschen Rundfunkzeitung erschien, übersetzte Kriminalgeschichten, z.B. von G. K. Chesterton, und übernahm 1927 die Schriftleitung der Modezeitschrift *Die praktische Berlinerin*. Die Briefe lassen auch ein wenig von der Nähe ahnen, die Dora zu Ernst Schoen empfand. Daneben sind sie wertvolle Ergänzungen für die Kenntnis der Lebensumstände Walter Benjamins in den Berner Jahren.



Dora Sophie Kellner, spätere Benjamin, um 1909.

Schoens Bekanntschaft mit *Busoni* mag für Dora den Ausschlag gegeben haben, sich an ihn mit der Frage bzw. Bitte zu wenden, ob er ihr Busoni als Klavierlehrer empfehlen oder gar vermitteln könne (Brief vom 2. März 1918). Schoens Antwort ist nicht bekannt; im hier wiedergegebenen Brief vom 17. Oktober 1918 ist Dora, vermutlich unter dem Eindruck eines in Bern gehörten Konzerts mit Busoni, von ihrem Plan abgerückt, spart nicht mit Kritik an Busoni und spricht sogar von seiner „Mittelmäßigkeit als Mensch“, wobei aber der homo musicus gemeint ist. Erneut bittet sie Schoen um einen Ratschlag für ihre musikalische Entwicklung, nunmehr denkt

sie offenbar an ein klavierpädagogisch fundiertes Selbststudium. Schoens Antwort ist wieder nicht überliefert, hat aber viel Gesprächsstoff im Hause Benjamin abgegeben und offenbar auch dazu geführt, dass Dora ihr Urteil über Busoni revidierte, jedenfalls schreibt sie im letzten in Gießen vorhandenen Brief vom 4. Dezember 1918: „Für meinen Sinn ist das Klavier kein Instrument und wer es dazu machen wollte (Schumann – Brahms – Grieg) mir seit meiner frühen Jugend verächtlich. Darum glaube ich dass man auf dem Klavier nur wenigen die es verstehen Musik geben kann. Ich achtete Busoni so hoch weil mir schien dass er in diesem Sinn spiele – doch ist es mir erst beim Nachdenken über Ihren Brief klar geworden.“

Berliner Kindheit, Brecht-Kommentare, Lichtenberg – Die Benjamin-Sammlung Martin Domkes

Bereits 1965 war es *Clemens Heselhaus* gelungen, in dem kanadischen Antiquariat Mansfield Book Mart – H.E. Heinemann – in Montreal für das Germanistische Seminar der Universität Gießen ein Konvolut von Manuskripten, Typoskripten, Druckwerken, Sonderdrucken und Zeitungsausschnitten von und (im geringen Teil über) Benjamin zu erwerben. Heselhaus nahm von Februar bis April 1965 eine Gastprofessur an der McGill-University in Montreal wahr, was für die nähere Kenntnis des Angebots und schließlich den Kauf ausschlaggebend gewesen sein dürfte. Der zur späteren Lieferung gehörende Zettel (oder Lieferschein) ist nicht sehr genau, z. B. fehlen die *Kommentare zu Gedichten von Brecht*. Das Inventarbuch des Germanistischen Seminars vermerkt einen Kaufpreis von 5.250 DM, ein aus heutiger Sicht sicherlich günstiger Preis. Dieser zweite Teil der Gießener Benjamin-Sammlung ist inhaltlich ungleich vielschichtiger als der erste, wirft aber auch mehr Fragen auf, insbesondere was seine Vorgeschichte und Herkunft betrifft. Die äußere Klammer dieser in sich sehr heterogenen Sammlung ist in der Provenienz zu sehen: Die Sammlung stammt aus dem Besitz von Martin Domke (Brief von Heselhaus an Adorno vom 30. Juli 1965; Universitätsarchiv Gießen).

Bonn, Margili Straße 22

17. Oktober 1918.

Lieber Herr Schoen

Seit langer Zeit wünsche ich Ihnen zu schreiben
und für Ihre freundliche Anwesenheit Busoni
betreffend zu danken; leider ist es bis jetzt
beim Wünschen geblieben. Ich habe mich
auf traurige Weise von der Wahrheit Ihres
Urteils überzeugen müssen, an welcher ich
zwar nie gezweifelt hatte die aber viel-
leicht nicht das Bild welches ich jenseit
von Busoni tug berührte: von seiner
Mittelmässigkeit als Mensch. Ergreifen
von seiner Kunst und noch mehr von
seiner Entsagung, nachdem viele Jahre
lang ich hören musste wie so mancher
seine kleine „Persönlichkeit“ in die
Werke Beethovens hineinlegte glaubte
ich vielleicht in dem alternden Manne
etwas zu verstehen was der Ursprung

Brief von Dora Sophie Benjamin an Ernst Schoen vom 17. Oktober 1918, erste Seite (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

Zur Person: Martin Domke

Martin Domke wurde am 11. September 1892 in Berlin geboren. Er studierte von 1911 bis 1914 Rechtswissenschaften in Berlin, 1915 wurde er in Greifswald zum Dr. jur. promoviert. Nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg begann seine berufliche Laufbahn als Assessor in Berlin (1920) und als Berater bei der Union-Baugesellschaft (1921/22). Seit 1923 arbeitete Domke als Rechtsanwalt in Berlin, wo er eine eigene Rechtsanwaltskanzlei führte, zeitweise durch einen Sozius unterstützt. Im April 1933 emigrierte Domke mit seiner Familie, nämlich seiner (ersten) Frau Lucie Helene Loebinger (die unter den Pseudonymen Lucie Martin und Gabriele Eckehard auch als Schriftstellerin und Sammlerin deutschsprachiger



Martin Domke, Mitte der 60er Jahre.

Barockliteratur in Erscheinung trat; Benjamin hat ihr Werk *Das deutsche Buch im Zeitalter des Barock* am 6. Juni 1930 in der *Literarischen Welt* lobend rezensiert) und seinem Sohn Georg (geb. 1921) nach Paris. Dort war er vor allem als Berater französischer Anwälte in internationalen Rechtsfragen tätig. Nach kurzzeitiger Internierung und freiwilliger Mitgliedschaft in der französischen Armee emigrierte Domke mit seiner Familie im Juni 1941 nach New York. In den USA hat Domke beruflich offenbar schnell Fuß gefasst. Von 1943 bis 1945 war er Forschungsdirektor (in dieser Zeit verfasste er das Buch *Trading with the enemy in World War II*, das seinen Ruf in den USA begründete), von 1945 bis zu seinem Ruhestand 1967 Vizepräsident der American Arbitration Society und Chefredakteur des *Arbitration Journal*, ab 1950 Professor an der Columbia University in New York. Domke ist auf dem Gebiet des internationalen Handels- und insbesondere des Schiedsrechts bekannt geworden. Er war u. a. Berater für die US-Regierung und UN-Agenturen und Vorsitzender der Kommission zur Schlichtung internationaler Handelsrechtsfälle der International Law Association in London (1958). Domke wurde mit zahlreichen Preisen und Auszeichnungen geehrt, u.a. mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der BRD (1967). Er starb im November 1980 in New York.

Neben seinen juristischen Interessen, die sich in zahlreichen Fachpublikationen in deutscher, englischer und französischer Sprache niedergeschlagen, hatte Domke auch starke literarische und bibliophile Neigungen. *Brecht*, den er in den 20er Jahren in Berlin kennenlernte und zu dessen Kreis er gezählt wird, hat er nicht nur wiederholt und noch im Pariser Exil erfolgreich in juristischen Fragen vertreten, sondern auch literarisch beraten, so beim *Cäsar*-Roman.

Die Bekanntschaft Benjamins mit Domke geht auf die Studentenzeit zurück, offenbar ist Domke zeitweise Benjamins Vertreter als Vorsitzender der Freien Studentenschaft gewesen (1911 bis 1914). Der Briefwechsel zwischen Benjamin und Domke ist bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht überliefert, der Kontakt ist aber über die Weimarer Republik und auch im Exil stets erhalten geblieben, wie aus anderen Quellen, z. B. einem Brief *Siegfried Kracauers* an Benjamin (vom 24. Feb-

Walter Benjamin CollectionI. Unpublished Typescripts

1. Besprechung von Dolf Sternberger: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. 1938. 7 pages.
2. Lichtenberg. Ein Querschnitt. This is a radio play, 41 pages, never performed.
3. Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben. This is again a radio play, 47 pages, never performed.

II. Manuscripts

1. About 150 small cards with extremely small handwriting. Notes towards a book on Lichtenberg, about 200 printed pages.
2. 11 pages of hand-written notes.

III. Published Typescripts

1. Berliner Kindheit um 1900. The chapters appear in a different arrangement than in Gesammelte Werke. Text often different. Lots of handwritten corrections.

IV. Books

1. Deutsche Menschen
2. Ursprung des deutschen Trauerspiels (Habilitationsschrift)
3. Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik (his Ph.D. thesis)
4. Einbahnstrasse
5. Walter Benjamin zum Gedächtnis.

Of these books Nr. 2,3,4, appear in Gesammelte Werke, one Nr. 1 has not been republished. Nr. 5 is hectographed, Paris, 1942, 122 pages. Contains three essays not available elsewhere.

Periodicals and Offprints from Periodicals and Journals

Copies of Neue Rundschau, Akzente, Der Monat, Zeitschrift für Sozialforschung, Literarische Welt, Frankfurter etc. containing about 100 items by and about Walter Benjamin. Too numerous to list here.

Armin Arnold

*Verzeichnis der
Sammlung Domkes
aus dem Antiquariat
Mansfield in Mon-
treal, 1965 (Uni-
versitätsbibliothek
Gießen, Sammlung
Walter Benjamin).*

ruar 1935) oder aus dem Briefwechsel Domkes mit *Brecht* (Briefe Domkes vom 5. November 1937 und vom 31. August 1938; Bertolt Brecht Archiv, Berlin) hervorgeht. Wahrscheinlich hat Domke im Pariser Exil Benjamin auch einmal anwaltlich beraten oder vertreten (Brief Benjamins an Gretel Karplus, spätere Adorno, vom 15. Januar 1934). Im Rückblick hat Domke später *Adorno* berichtet, er habe die „kulturphilosophischen Ausführungen“ Benjamins „endlos mit ihm diskutiert“ (Brief an Adorno vom 1. August 1951; Theodor W. Adorno Archiv, Berlin).

Domke und der Nachlass Walter Benjamins

Eine wichtige Rolle kam Domke bei der Überlieferung des Benjaminschen Nachlasses zu. Dessen komplizierte und möglicherweise immer noch nicht abgeschlossene Geschichte sei zum besseren Verständnis des Folgenden hier kurz skizziert. Als Benjamin im März 1933 Berlin verließ, musste er u. a. einen erheblichen Teil seiner Manuskripte und sonstigen Unterlagen in der Wohnung in der Prinzregentenstraße zurücklassen; diese Materialien gelten heute als verschollen. Bei seiner zweiten Flucht im Juni 1940 aus seiner letzten Pariser Wohnung in der rue Dombasle war Benjamin vorbereitet, denn er hatte eine Dreiteilung seiner Unterlagen vorgenommen. *Ein* Teil, zu dem wahrscheinlich auch die umfangreiche Bibliothek gehörte, verblieb in der Wohnung. Er wurde später von der Gestapo beschlagnahmt und vermutlich in das Archiv des Reichssicherheitshauptamtes nach Berlin und später in ein Sonderlager in Schlesien verbracht. Im Frühjahr oder Sommer 1945 wurden diese Bestände von der Roten Armee nach Moskau in das sog. Sonderarchiv im Zentralen Staatsarchiv, dessen Existenz erst 1990 bekannt wurde, abtransportiert. Im Jahr 1957 gelangte der weitaus größte Teil dieses Bestandes im Zuge der Aktenrückführung an das Deutsche Zentralarchiv in Potsdam, von dort 1972 an die Akademie der Künste in (Ost)Berlin. Dieser „Berliner“ genannte Nachlassteil gehört heute zum Bestand des Walter Benjamin Archivs an der Akademie der Künste in Berlin. Ein kleinerer Teil ist jedoch, wie erst vor wenigen Jahren bekannt wurde, im Sonderarchiv in Moskau verblieben (sog. „Moskauer“ Nachlassteil). Einen *zweiten* Teil seiner Unterlagen

übergab Benjamin vor seiner Flucht an *Georges Bataille*, der ihn zwischen anderen Manuskripten in der Pariser Bibliothèque Nationale versteckte (Bataille, der später als Philosoph und Schriftsteller berühmt wurde, war seinerzeit dort als Bibliothekar tätig). Nach Kriegsende übergab Bataille diese Unterlagen an den Schriftsteller *Pierre Missac*, den Benjamin im Pariser Exil kennengelernt hatte, und über einige Umwege gelangte dieser Nachlassteil 1947 nach New York zu *Adorno*, den Benjamin als Nachlassverwalter bestimmt hatte. Er gehört heute neben anderen zum sog. „Frankfurter“ Nachlassteil, der im Benjamin Archiv in Berlin verwahrt wird. Allerdings hatte Bataille offenbar übersehen, dass ein Teil der Benjaminschen Unterlagen in der Bibliothèque Nationale verblieben war; er wurde erst 1981 entdeckt. Zu diesem sog. „Pariser“ Nachlassteil (der mittlerweile auch in das Berliner Benjamin Archiv überführt wurde) gehört u.a. die „Fassung letzter Hand“ der *Berliner Kindheit um neunzehnhundert*. Einen dritten Teil schließlich führte Benjamin bei seiner Flucht mit sich – es ist der Teil, um den sich eine Reihe von Legenden und Mythen gebildet hat. Sicher ist, dass er auf der Flucht einen größeren Teil in Lourdes gelassen hat, in der Obhut seiner Schwester *Dora*, bevor er im August 1940 nach Marseille weiter flüchtete. Einen Teil davon hat Martin Domke bei seiner Emigration im Juni 1941 in die USA mitgenommen und im August dann in New York an *Adorno* übergeben. Über andere Personen hat Adorno weitere Teile aus Benjamins Nachlass erhalten, so etwa von *Hannah Arendt*. In einem Brief an Scholem vom 19. Februar 1942 berichtet *Adorno* von „two suit cases with manuscripts and books of Walter“. Auch diese bei Adorno deponierten Stücke gehören zum sog. „Frankfurter“ Nachlassteil, der seit 2004 im Benjamin Archiv in Berlin aufbewahrt wird. Der Inhalt der Aktentasche, die Benjamin zuletzt in Port Bou bei sich geführt haben soll, und der besonders Anlass zur Legendenbildung gegeben hat, gilt als verloren.

Bei den in Gießen deponierten Stücken aus dem Besitz von Martin Domke handelt es sich nicht um einen Teil aus jener im Sommer 1941 von Lourdes nach New York verbrachten Sammlung aus der Obhut von *Dora Benjamin*, sondern um eine separate, eigene Sammlung Domkes. *Rolf Tiedemann*, der Herausgeber der *Gesammelten Schriften*, nimmt an, dass die wesentlichen Stücke bereits 1933, nach Abschluss der

Lichtenberg-Arbeiten, von Benjamin an Domke übergeben worden sind. In der Tat ist es eher unwahrscheinlich, dass Benjamin auf seiner Flucht im Reisegepäck etwa die Arbeiten zur Lichtenberg-Bibliographie mit sich führte, und von den Typoskripten, die in der Gießener Sammlung vorhanden sind, hat es Durch- oder Abschriften oder zumindest eng verwandte Fassungen auch an anderen Stellen gegeben. Dass die Sammlung auch später entstandene Arbeiten enthält, etwa die wahrscheinlich 1938 geschriebenen *Kommentare zu Gedichten von Brecht*, steht zu Tiedemanns Annahme nicht im Widerspruch. Aufschlussreich sind Domkes Ausführungen in dem bereits zitierten Brief an Adorno vom 1. August 1951, in dem er auf ein nicht erhaltenes Schreiben von Adorno reagiert: „Für Ihre Zeilen vom 18.3. und die sehr freundliche Übersendung von Benjamin's ‚Berliner Kindheit um 1900‘ habe ich Ihnen noch zu danken. Ich beschaffte mir auch Ihren höchst interessanten Aufsatz in der Neuen Rundschau. [...] Ich fand unter dem Wenigen hier etwas, das Ihnen zur Verfügung steht, wenn es nicht auch in den Papieren ist, die ich 1941 von Marseille überbrachte: Zur Kritik der Gewalt, aus dem Archiv 48. Band, p. 809 (1921); eine Besprechung von Sternberger's Panorama, und ein Skript-Durchschlag ‚Kommentare zu Gedichten von Brecht.‘ Schade, dass es so wenig ist, was ich hier habe.“ Alle von Domke erwähnten Werke Benjamins und auch das aufgeführte Heft der *Neuen Rundschau* (Bd. 61, 1950, Heft 4) sind in der Gießener Sammlung vorhanden. Domke hat die von Adorno für die erste Benjamin-Ausgabe (*Schriften*, 1955) gewünschten Stücke dann auch leihweise zur Verfügung gestellt (Brief vom 29. November 1951; Theodor W. Adorno Archiv, Berlin). Auch später noch, anlässlich der Anfrage Adornos für die geplante erste Briefausgabe Benjamins, hat sich Domke interessiert und kooperativ gezeigt, konnte allerdings nichts beisteuern. Auf Adornos Brief vom 2. März 1960 antwortete er am 3. April: „Die beiden Benjamin-Bände sind mir natürlich wohl bekannt. Ich freue mich, von der Briefausgabe zu hören. Leider kann ich nicht behilflich sein. Ich habe keinen einzigen Brief von Benjamin hier. Die Briefe, die er mir seinerzeit aus Ibiza schrieb, sind schon in den 30er Jahren in Berlin verloren gegangen, nachdem ich Deutschland 1933 verlassen hatte.“ (Theodor W. Adorno Archiv, Berlin). Auffällig bleibt allerdings, dass Domke sich 1951 offenbar

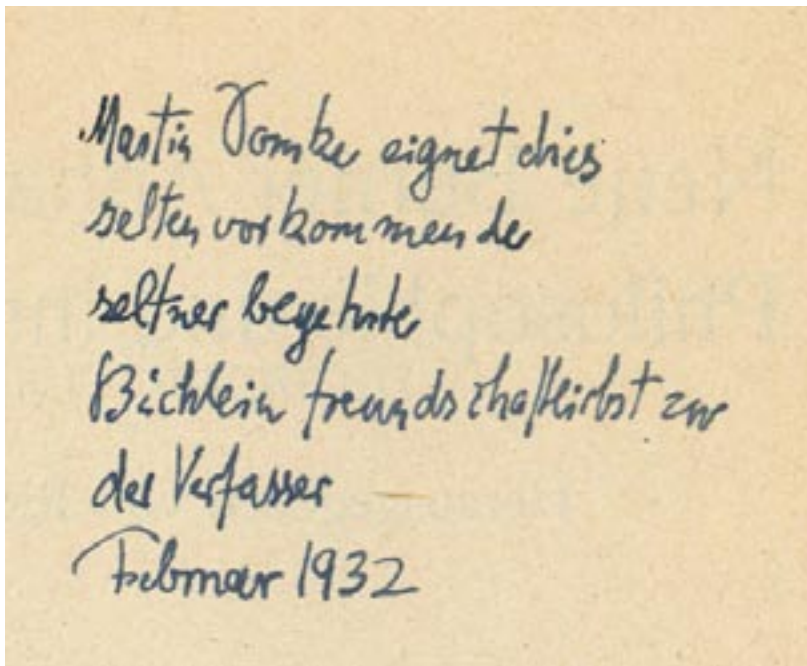
nicht an das Typoskript der *Berliner Kindheit* erinnern kann, das ebenfalls in der Gießener Sammlung vorhanden ist – obwohl er sich gerade für die Zusendung der von Adorno besorgten Ausgabe ausdrücklich bedankt (es handelt sich um die erste, 1950 erschienene Buchausgabe, die Adorno rekonstruiert hatte).

Über die Motive, aus denen Domke 1965 seine Benjamin-Sammlung veräußerte, kann nur spekuliert werden. Bekannt ist jedenfalls, dass er auch andere, wertvolle Sammlungsobjekte verkaufte, vor allem das Tagebuch, das *Lichtenberg* auf seiner zweiten England-Reise vom 25. September 1774 bis Mitte April 1775 geführt hatte. Domke hatte das Tagebuch 1927 erworben und als „kostbarstes Stück“ seiner Lichtenberg-Sammlung bezeichnet. Im Pariser Exil – es war ihm gelungen, seine gesamte Lichtenberg-Bibliothek mitzunehmen – hatte er bereits an einen Verkauf an die Göttinger Bibliothek gedacht (Brief an Deneke vom 18. September 1938). Das Tagebuch, das lange als verschollen galt, wurde schließlich 1960 in Domkes Auftrag auf einer Auktion bei J. A. Stargardt in Marburg verkauft (seitdem im Besitz der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen). Offenbar hatte Domke Teile seiner Benjamin-Sammlung, zumindest die Lichtenberg-Bibliographie, schon vorher auf dem Antiquariatsmarkt (in Utrecht und vielleicht auch in Luxemburg) angeboten.

Druckwerke

Zu den gedruckten Werken in der Benjamin-Sammlung Domkes gehören zum einen vier zu Lebzeiten Benjamins erschienene Bücher: die Verlagsausgabe der Dissertation *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* (Bern: Francke, 1920), außerdem *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (Berlin: Rowohlt, 1928), der Band *Einbahnstraße* (Berlin: Rowohlt, 1928) sowie das unter dem Pseudonym Detlef Holz in der Schweiz veröffentlichte Buch *Deutsche Menschen* (in der zweiten Auflage Luzern: Vita Nova, 1937). Die Dissertation ist mit einer handschriftlichen Widmung Benjamins an Martin Domke versehen. Die *Einbahnstraße* enthält einen handschriftlichen, mit Blei geschriebenen Besitzvermerk „Dr. Benjamin“, außer-

dem eine Portraitaufnahme von Walter Benjamin, die an die bekannten Portraits von *Gisèle Freund* aus den 30er Jahren erinnert. Neben den gedruckten Büchern umfasst das Konvolut vier Sonderdrucke von Aufsätzen Benjamins (*Zur Kritik der Gewalt*, aus: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 47, 1921, S. 809–832; *Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers*, aus: *Zeitschrift für Sozialforschung* 3, 1934, S. 54–73; *L'oeuvre d'art à l'époque de sa reproduction mécanisée*, aus: *Zeitschrift für Sozialforschung* 5, 1936, S. 2–30; *Über einige Motive bei Baudelaire*, aus: *Zeitschrift für Sozialforschung* 7, 1939, S. 50–91). Während diese Druckwerke sich zumeist in einem guten, mindestens aber zufriedenstellenden Zustand befinden (lediglich der Originalumschlag der *Einbahnstraße* mit den Fotomontagen von Sasha Stone ist teilweise schadhaft), ist der Erhaltungszustand einer umfangreichen Sammlung an Zeitungsausschnitten zum großen



Widmung in Benjamins Dissertation (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

Teil leider sehr schlecht, teilweise sogar ruinös. In dieser mehr als 100 Stücke umfassenden Sammlung befinden sich Ausschnitte vieler (teils unter seinem Namen, teils anonym publizierten) Beiträge von Benjamin in der *Frankfurter Zeitung* und der *Literarischen Welt*, darunter die später unter dem Titel *Deutsche Menschen* veröffentlichten Briefe (Frankfurter Zeitung ab dem 31. März 1931) oder die große Beilage *Hundert Jahre Schrifttum um Goethe* (Frankfurter Zeitung vom 20. März 1932; ohne Verfasserangabe). Viele Ausschnitte weisen handschriftliche Quellen- und Datumsangaben auf, andere sind gestempelt, wobei es sich möglicherweise um Archiv- oder Belegexemplare bzw. um Korrekturabzüge handelt. Die Sammlung enthält auch einige in den 50er und 60er Jahren veröffentlichte Artikel bzw. Aufsätze über Benjamin, die jüngste Publikation ist *Peter Szondis* Beitrag *Die Städtebilder Walter Benjamins* (in: *Der Monat*, Nr. 166, Juli 1962, S. 55–62). Schließlich umfasst dieser Teil des Konvoluts noch Bücher und Zeitschriften mit Beiträgen Benjamins, die postum erschienen sind, so der sehr seltene, hektographierte Band *Walter Benjamin zum Gedächtnis* ([New York] Institut für Sozialforschung 1942, 122 Seiten, mit einem Portraitphoto von Walter Benjamin auf dem Vorblatt), herausgegeben von *Max Horkheimer* und *Theodor W. Adorno*, mit dem Erstdruck von Benjamins Thesen *Über den Begriff der Geschichte*. Daneben findet sich noch das oben bereits erwähnte Exemplar von *Die Neue Rundschau* (Bd. 61, 1950, Heft 4), mit dem zweiten Abdruck der geschichtsphilosophischen Thesen (S. 560–570; im Anschluss Adornos Aufsatz *Charakteristik Walter Benjamins*, S. 571–584). Und schließlich noch die Nummer 2/1954 von *Akzente: Zeitschrift für Dichtung*, worin sich zwei Erstdrucke aus Benjamins Nachlass zu Brecht befinden (*Zu „Taoteking“*, S. 149–153; *Was ist das epische Theater ?*, S. 163–170.).

Typoskripte

Neben den Druckwerken enthält der zweite Teil der Gießener Sammlung fünf Typoskripte mit z.T. eigenhändigen Korrekturen Benjamins. Das bedeutendste Stück ist der Typoskript-Durchschlag (84 ungezählte Blätter, in kartoniertem Umschlag,

geloht und mit einer Schnur zusammengebunden) einer frühen, vollständigen Fassung der *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* mit vielen maschinen-, vor allem aber handschriftlichen Korrekturen Benjamins. Bei der „Gießener Fassung“ (2000 erstmals publiziert) handelt es sich höchstwahrscheinlich um die früheste vollständige, um die Jahreswende 1932/33 entstandene Version, die Benjamin auch verschiedenen deutschen Verlegern (so im Frühjahr 1933 etwa dem Gustav Kiepenheuer Verlag) angeboten hat; von den Verlagsexemplaren ist jedoch kein einziges überliefert. Die Gießener Fassung tritt heute neben die wahrscheinlich 1938 fertiggestellte Fassung „letzter Hand“, die 1981 in der Pariser Bibliothèque Nationale gefunden worden ist. Von der Fassung letzter Hand unterscheidet sich die Gießener Fassung erheblich, sowohl hinsichtlich der Auswahl und Reihenfolge der Stücke als auch der Sprachgestalt.

Außerdem enthält dieser Teil der Sammlung das Typoskript des Hörspiels *Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben* (50 ungezählte Blätter, Durchschlagpapier), das keine handschriftlichen Korrekturen aufweist und nach erster Prüfung textidentisch ist mit einem im Berliner Benjamin Archiv (Signatur Ts 1958–2007) aufbewahrten Exemplar. Das Hörspiel wurde am 16. Februar 1932 in der Funkstunde Berlin gesendet und noch zu Benjamins Lebzeiten, wenn auch gekürzt, veröffentlicht (in: Rufer und Hörer, 2, 1932, S. 274–283). Das Hörspiel *Lichtenberg. Ein Querschnitt* (41 gezählte und 2 ungezählte Blätter mit handschriftlichen Korrekturen; kein Durchschlag) ist wahrscheinlich 1933 als Auftragsarbeit für den Berliner Rundfunk entstanden (Brief an Scholem vom 22. April 1932), wurde aber nicht mehr gesendet. Das Gießener Exemplar weist einige handschriftliche Korrekturen auf, offenbar von Benjamins Hand, die in der Fassung im Benjamin Archiv (Ts 2008–2050) und der darauf basierenden Druckversion in den *Gesammelten Schriften* nicht verzeichnet sind und bei einer kritischen Neuausgabe des Textes berücksichtigt werden sollten. Dazu gehören stilistische, aber auch inhaltliche Änderungen, z. B. statt „die Herren Iffland und Kopf“ die Änderung in „die Herren Iffland und Kotzebue“.

Bei dem Original-Typoskript (sieben ungezählte Blätter, kein Durchschlag) der Rezension von Dolf Sternbergers Buch *Panorama oder Ansichten des 19. Jahrhun-*

Die Kummerehlen

In einem alten Kinderverse kommt die Kuhme Rehlen vor.
 Gott Will mir ^{was?} "Kuhme" nichts sagte, wurde dies Geschöpf für
 mich zu einem Geist: der Kummerschlag. Das Milverstechen verstellte
 mir die Welt. Jedoch auf gute Art; es wies die Wege, die in
 ihr Inneres führten. Bis jeder Anstoß war ^{im} Recht. So wollte
 der Zufall, daß in meinem Beisein einmal von Kupferstichen war
 gesprochen worden. Am Tag darauf steckte ich unterm Stuhl den
 Kopf hervor: das war ein "Kopf-ver-stich". Wenn ich dabei mich
 und das Wort entstellte, tat ich nur, was ich tun mußte, um im
 Leben Fuß zu fassen. Heutzutage lernte ich so, in die Worte, die
 eigentlich ^{Wörter} ~~Wörter~~ waren, ^{nicht zu kommen} ~~ähnlichkeiten~~. Die Gabe, Ähnlichkeiten
 zu erkennen, ist ja nichts als ein schwaches Überbleibsel des
 alten Schwags, ähnlich zu werden und sich zu verhalten. Den aber
 übten Worte auf mich aus. Nicht solche, die mich Mustern der
 Gesittung sondern Wohnungen, Möbeln, Kleidern ähnlich machten.
 Nur ^{meinem eigenen Dilemma} ~~nicht~~ ~~ähnlichkeit~~. Und darum wurde ich so ratlos, wenn man
 Ähnlichkeit mit mir selbst von mir verlangte. Das war beim
 Photographen. Wohin ich blickte, sah ich mich umstellt von
 Leinwandschirmen, Polstern, Sockeln, die nach meinem Bilde gier-
 ten wie die Schatten des Hades nach dem Blut des Opfertiers.
 Am Ende brachte man mich einem roh gepinselten Prospekt der Al-
 pen dar, und meine Rechte, die ein Gensbarthütlein erheben muß-
 te, legte auf die Wolken und Firnen der Bespannung ihren Schat-
 ten. Doch das gekülte Lächeln um den Mund des kleinen Aelplers
 ist nicht so ^{begehrter} ~~geschätzter~~ wie der Blick, der aus dem Kinderant-
 litz, das im Schatten der Zimmerpalme liegt, sich in mich senkt.
 Sie stammt aus einem jener Ateliers, welche mit ihren Schenkeln

Aus: Berliner Kindheit um neun-
 zehnhundert, Gießener Fassung
 (Universitätsbibliothek Gießen,
 Sammlung Walter Benjamin).

derts (Hamburg 1938), für die *Zeitschrift für Sozialforschung* vorgesehen, aber dort nicht (mehr) publiziert, handelt es sich offenbar um eine frühe Version, denn die beiden im Benjamin Archiv vorhandenen Fassungen (Ts 1593–1599 sowie die Kopie der Fassung aus der Sammlung Scholem) weisen im Unterschied zur Gießener handschriftliche Änderungen auf, darunter die Korrektur eines offenkundigen grammatikalischen Fehlers im dritten Absatz. Die *Kommentare zu Gedichten von Brecht* (31 meist ungezählte Blätter mit wenigen handschriftlichen Korrekturen) schließlich entsprechen weitestgehend dem im Benjamin Archiv vorhandenen (Ts 767) und für die Druckausgabe in den *Gesammelten Schriften* herangezogenen Exemplar, sind aber umfangreicher als dieses (sie enthalten zusätzlich die *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration* sowie den zugehörigen Kommentar). Eine im Adorno Archiv in Berlin befindliche Fassung wiederum ist mit der Gießener nach erster Prüfung textidentisch, weist aber im Seiten- bzw. Zeilenumbruch Abweichungen auf (der Text zur *Hauspostille* ist in der Gießener Fassung und in der im Benjamin Archiv 19zeilig, in der im Adorno Archiv dagegen 20zeilig). Die Druckausgabe in den *Gesammelten Schriften* basiert im Fall des Laotse-Gedichtes auf dem Druck in der *Schweizer Zeitung am Sonntag* (Basel) vom 23. April 1939, die mindestens eine Abweichung zum Gießener Typoskript (und dem im Adorno Archiv) aufweist.

Manuskripte

An Manuskripten enthält die Gießener Sammlung zum einen Vorarbeiten zum *Lichtenberg*-Hörspiel (acht Einzel- und sieben Doppelblätter, teils ein-, teils zweiseitig beschrieben), die zum größten Teil im Nachtragsband der *Gesammelten Schriften* publiziert worden sind (dort als „Paralipomena“ bezeichnet). Auf der ersten Seite verso sind zudem Notizen zum Ergebnis der Reichstagswahlen vom 5. März 1933 notiert, neben einer „Der Wahlvogel“ titulierten skizzenhaften Zeichnung – der Zusammenhang ist in einem instruktiven Beitrag von *Günter Oesterle* und *Harald Tausch* in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 10. Januar 2001 erforscht worden.

Zur "HAUSPOSTILLE"

Es versteht sich, dass der Titel "Hauspostille" ironisch ist. Ihr Wort kommt nicht vom Sinai noch von den Evangelien. Die Quelle ihrer Inspiration ist die bürgerliche Gesellschaft. Die Lehren, die ihr Betrachter aus ihr zieht, unterscheiden sich so weitgehend wie nur möglich von den Lehren, welche sie selbst verbreitet. Die "Hauspostille" hat es mit dem ~~ersteren~~ ^{ersteren} allein zu tun. Wenn Anarchie Trumpf ist, so denkt der Dichter, wenn in ihr das Gesetz des bürgerlichen Lebens beschlossen ist, dann soll sie wenigstens beim Namen genannt werden. Und die poetischen Formen, mit denen die Bourgeoisie ihre Existenz umspielt, sind ihm nicht zu gut, das Wesen ihrer Herrschaft unverstellt auszusprechen. Der Choral, mit dem die Gemeinde erbaut wird, das Volkslied, mit dem das Volk abg gespeist werden soll, die vaterländische Ballade, die den Soldaten zur Schlachtbank begleitet, das Liebeslied, das den billigsten Trost anpreist - sie alle bekommen hier einen neuen Inhalt, indem der verantwortungslose und asoziale Mensch von diesen Dingen (von Gott, Volk, Heimat und von der Braut) so spricht, wie man vor Verantwortungslosen und Asozialen von ihnen zu sprechen hat: ohne falsche und ohne echte Scham.

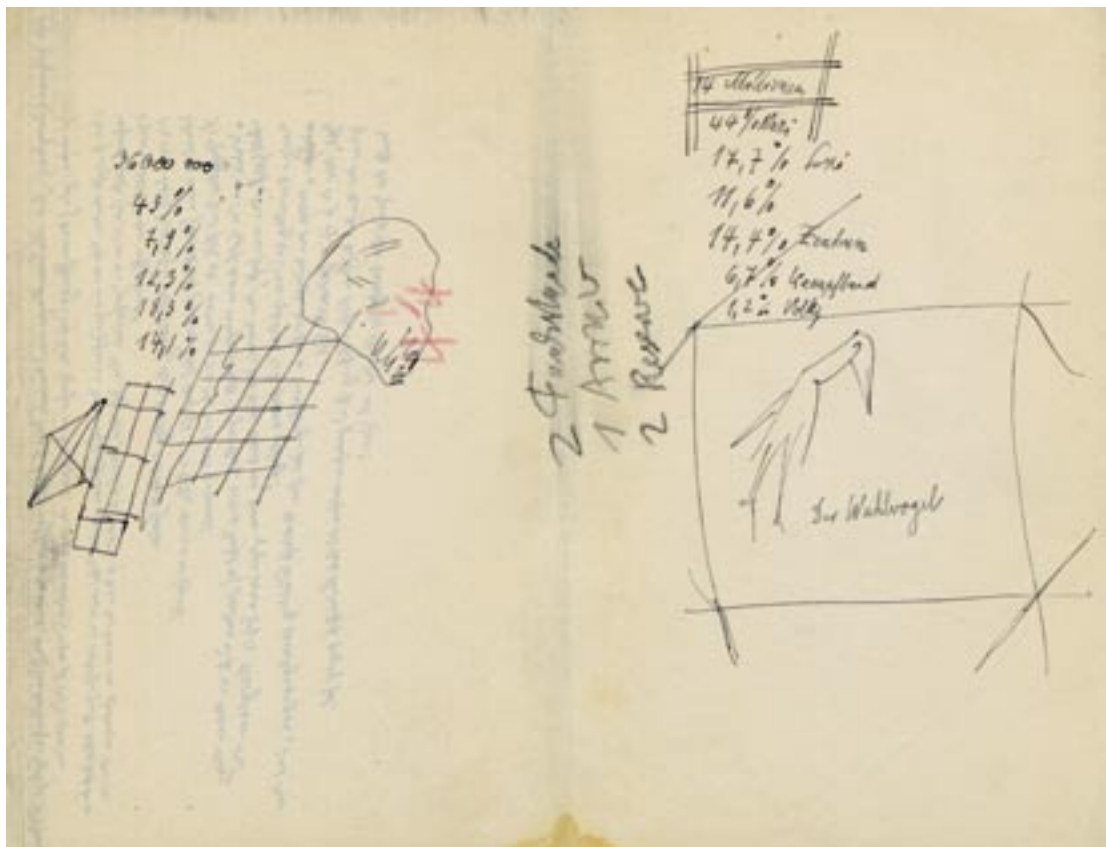
Aus: *Kommentare zu Gedichten von Brecht* (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

Eine „Synagoge aus Strohhalmen“

Schließlich enthält die Gießener Sammlung noch eine umfangreiche und bis heute unpublizierte Vorarbeit Benjamins zu einer Lichtenberg-Bibliographie. Darüber hat Benjamin an *Gershom Scholem* in einem Brief vom 3. Oktober 1931 berichtet: „Und, da wir beim Bibliographischen sind, zum Schluß noch eine erfreuliche, aber mit äußerster Diskretion zu behandelnde Tatsache: der größte deutsche Lichtenbergsammler hat mich, gegen ein monatliches Entgelt, mit der Durchführung einer von ihm begonnenen aber nicht abgeschlossenen Lichtenberg-Bibliographie betraut. Zweimal wöchentlich arbeite ich ein paar Stunden in seiner Bibliothek. Den von

mir angelegten Zettelkatalog müßtest Du sehen. Da ist denn wenigstens eine meiner jüdischen Passionen – leider die belangloseste – zu ihrem Recht gekommen, und, wie Du zugeben wirst, am würdigsten Gegenstände. Ich glaube, der Katalog wird ein Wunderwerk, das man unter den Juden öffentlich zeigen kann, etwa wie eine Synagoge aus Strohhalmen.“

Domke ist ein bedeutender Lichtenberg-Sammler und -Kenner gewesen. In einem Aufsatz für die österreichische Bibliophilen-Zeitschrift *Philobiblon* aus dem Jahr 1931 hat er seine Lichtenberg-Bibliothek vorgestellt. Demnach gehörten nicht nur



Der Wahlvogel. (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

zahlreiche Erstausgaben und Autographen, sondern auch „eine große Menge von Literatur über ihn und sein Werk, Übersetzungen in fremde Sprachen, von Lichtenberg herausgegebene Werke“ zu ihrem Bestand. Offenbar plante Domke die Erstellung einer Bibliographie spätestens Mitte der 20er Jahre. Im Briefwechsel mit dem Lichtenberg-Biographen *Otto Deneke* (1867–1950) ist davon häufig die Rede. So schreibt Domke bereits am 24. Dezember 1925 an Deneke: „Meine Arbeiten für die Lichtenberg-Bibliographie habe ich im ganzen beendet; die Zusammenstellung ist doch umfangreicher geworden als ich ursprünglich dachte.“ Im Juni 1927 berichtet er davon, dass die Lichtenberg-Bibliographie bereits im Verlag Horst Stobbe in München angezeigt sei (Brief vom 5. Juni 1927), an den Domke auch einen Druckkostenbeitrag in Höhe von 400 Reichsmark gezahlt hat; Denekes Vorschlag, die Bibliographie in den von ihm herausgegebenen *Göttingischen Nebenstunden* zu veröffentlichen (Brief von Deneke vom 29. Dezember 1930), ist damit hinfällig. Die Fertigstellung verzögerte sich jedoch aus verschiedenen Gründen immer wieder. Neben der immensen beruflichen Arbeitsbelastung Domkes führten etwa die Forderung des Verlegers nach einem Schreibmaschinenmanuskript (28. Februar 1930), konzeptionelle Überlegungen und vor allem die Einarbeitung einer großen Zahl an „Seperata“ (Einzel- und Sonderdrucken u. Ä.), die Domke leihweise aus Göttingen erhielt, zu Verzögerungen. „Die Bibliographie ist in toto fertig“, berichtet Domke am 26. Januar 1931; zu diesem Zeitpunkt dürfte der Umfang etwa bei 80 Druckseiten gelegen haben (nach den Angaben in Denekes Brief vom 29. Dezember 1930). Im Laufe des Jahres 1931 berichtet Domke mehrfach vom Fortschritt der Bibliographie („Die Bibliographie geht rüstig und umfangreich weiter“, 28. September; „Die Bibliographie geht rüstig weiter“, 3. November 1931). Am 26. November 1931 schließlich schreibt Domke: „Im übrigen nimmt die Bibliographie einen solchen Umfang an, daß ich mir notwendigerweise Beschränkungen auferlegen muß, so sehr ich das bedauere. So werde ich wahrscheinlich alle Einzelpublikationen von Briefen, die in Zeitschriften usw. erschienen sind und bei Leitzmann-Schüddekopf wieder zum Abdruck gelangten, nicht bibliographisch nochmals verzeichnen, sondern in einer Vorbemerkung auf diesen Umstand hinweisen. Sonst, fürchte ich, geht allein die

stoffliche Anhäufung ins Ungemessene. Ich denke, daß es tatsächlich nur noch kurze Zeit währen wird, daß ich Ihnen die gesamten Karten, die ich jetzt von einheitlicher Hand für die Zwecke des Setzers sorgsam abschreiben lasse, vorlegen kann.“

Diese Bemerkung Domkes - es ist das letzte Mal im Briefwechsel mit *Deneke*, dass die Bibliographie thematisiert wurde -, ist aus mehreren Gründen aufschlussreich. Zunächst fällt auf, dass Benjamin nicht erwähnt wird, obwohl er zu diesem Zeitpunkt bereits von Domke mit der Bibliographie beauftragt gewesen ist. Ob Benjamin der erwähnte Abschreiber gewesen ist, muß ebenso offen bleiben wie die Frage, ob Benjamins Bitte um Diskretion im Brief an Scholem vielleicht auf einen Wunsch oder eine Bedingung Domkes zurückging, Benjamin also als „Ghostwriter“ engagiert worden ist. Zwar ist Benjamins finanzielle Situation Ende 1931, soweit bekannt, vergleichsweise gut, jedenfalls nicht so prekär gewesen, dass er auf jedes Angebot hätte eingehen müssen – allerdings ist auch nicht bekannt, wie attraktiv Domkes Honorar gewesen ist. Wichtig ist daneben aber auch der Hinweis, dass die Bibliographie in Form einer „Kartei“ vorlag – und damit genau die Form der Lichtenberg-Bibliographie in der Gießener Sammlung aufweist. Nicht uninteressant sind schließlich noch die methodischen Erläuterungen, die ein Pendant in der Lichtenberg-Kartei haben.

Die Arbeiten zur Bibliographie liegen in Form eines Karteikastens mit 340 Karteikarten im Format 7,4 x 10,5 cm vor; dabei handelt es sich um 256 rosarote, 22 orange, 34 weiße, 10 gelbe, 13 hellgraublau, 3 grüne und 1 graue Karte sowie einen gefalteten Notizzettel. Die Karten sind teilweise ein-, teilweise zweiseitig in Benjamins kleiner, etwa 2 bis 3mm großer Handschrift beschrieben. Die bibliographischen Angaben sind sehr ausführlich und genau, offenbar sind die Titelseiten von Büchern penibel abgeschrieben worden. Meist sind Inhaltsangaben bzw. kurze Exzerpte beigegeben, die z. T. auf den Kartenrückseiten weitergeführt werden. Häufig finden sich am unteren Rand Bleistiftvermerke, zumindest zum Teil von anderer Hand. Auf den rosaroten Karten wird die Literatur über Lichtenberg verzeichnet, auf den orangen Karten Editionen von Briefen und Tagebüchern; manchmal stehen direkt dahinter rosarote Karten mit zugehörigen Rezensionen. Weiße Karten enthalten Angaben

über andere Lichtenberg-Werke, auch zeitgenössische. Der Verwendungszweck der gelben Karten ist unklar. Im hinteren Teil der Kartei finden sich auf weißen und hellgraublauen Karten Grundsätze für die Erarbeitung und Anlage der Bibliographie. Auf zwei grünen Karten werden fremdsprachige Ausgaben Lichtenbergs verzeichnet. Am Ende stehen auf einer hellblaugrauen Karte ein Antiquariatskatalog und auf mittelblauen Karten literarische Anthologien, in die Texte von Lichtenberg aufgenommen worden sind. Bemerkenswert sind noch im hinteren Teil ein Block verschiedenfarbiger Karten als Konzept- und Merktzettel Benjamins, vor allem mit Listen von durchzusehenden Zeitschriften und Büchern. Darunter befindet sich als einzige Nicht-Karteikarte ein Blanko-Leihschein der Preußischen Staatsbibliothek



Die Lichtenberg-Kartei (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

Gottfried Baumlein dem Kabinetminister Berlin 1782. Gutes Kopierwerk/Kopie
[1782] J.

Litkehlung J. 58

Verzicht der Stellung der Professoren der Guelphischen Bibliothek handelt es
in dem Aufsatz „Guelphische und die Naturwissenschaften“. In diesem Fall haben sie
nicht umzuweisen, sondern seine eigenen Freunde jagen in ihnen über, Lit-
kehlung, Johann Müller.

Kritik gegen Herrn Prof. Litkehlung.

[in:] Deutsches Museum. Früher Band. Januar bis Januar. 1781. Leipzig, in der Klagendruck-
Buchhandlung. - Fritsch'sche. Mitt. oder Taschenbuch 1781. 4.

S. 213-251

Fürs Publikum bekannt in Litkehlung, der Staat über die Anpreisung des 7. betreffend, wird
eingeleitet durch die, Oberd. den 21. Dez. 1781. „deutsches Museum von H. W. W. An den
Kaisers Hof des deutschen Kaiserthums.“ Von Leipzig, in wollen es aber doch wegen mit
meiner Kritik gegen Herrn Litkehlung? Gut, so bleibt das andere nach. - Dieses
entworfener die Fortsetzung eines Briefes an Herrn Müller, auf die sich der vorige Teil
bezieht.

Es ist dasselbe bis mit dem
späteren Briefe zu verstehen.

Handwritten note on an orange background:

Handwritten note: Briefe Lichtenbergs Herausgegeben von Meissner
 # Arch (unreg.) Bl.

Fruchtmarkt: Jahresmitteilung der Maximilian-Jahresausstellung 1874.
 Mitteilungsversammlung am 27. Sept. 1875 in Frankfurt am Main, geleitet
 von Meissner. Handwritten note: der Offizier Leopold in 2. d.
 Exemplare. Das Exemplar hat die Nummer...

Beispiele aus der Lichtenberg-Kartei (Universitätsbibliothek Gießen, Sammlung Walter Benjamin).

Handwritten note on a blue background:

Statistische Zeitschrift Sprachproben von Alflessen auf die neueste Zeit. Herausgegeben
 von August Koldeweg. Darmstadt, 1837. Verlag von Eduard Hall.
 I und ein Blatt und 330 S. und ein Blatt
 Lichtenberg L 231/232

Enthält ~~Handwritten text~~ als Sprachprobe LV von Lichtenberg, Müllers-
 Zettel von Meissner in Philadelphia. In den „Allgemeinen Anzeigen“ lässt er
 Handlung, offenbar wegen seiner Bedeutung des werte mit den beiden Bemerk., die auf
 das Kopfen auf den Tisch gestellt werden und ~~Handwritten text~~ die Beire in die Höhe
 führen wollen“ find.

(Berlin). Die Ordnung der Kartei bietet sowohl Beispiele für eine sinnvolle (vermutlich wohl bewahrte und ursprüngliche) Reihenfolge als auch für eine nicht (mehr) sinnvolle (möglicherweise gestörte). Vor allem ist hinter den rosaroten Karten kein durchgehendes Prinzip erkennbar.

Auffällig ist, dass viele der verzeichneten Werke eher entlegene Quellen sind – als Beispiel mag das jüngste verzeichnete Buch von Gottfried Benn *Nach dem Nihilismus* (1932) dienen, in dem Lichtenberg lediglich in einem Halbsatz erwähnt wird. Besonders aufschlussreich sind die von Benjamin auf mehreren Karten hochformatig notierten 46 „Maximen für die Erfassung der Literatur über Lichtenberg“. Sie sind nicht nur ein Dokument für Benjamins überaus sorgfältigen, genauen und methodischen Arbeitsstil, sondern zeigen auch, dass er ständig Bezug auf Domkes Vorarbeiten nahm; so bedeutet die häufig auf den Karten zu findende Abkürzung „FD“ etwa: „fehlt in Domkes bibliographischen Aufnahmen“. Ohne die Vorarbeiten Domkes, die sich bisher nicht haben finden lassen, ist Benjamins Leistung nur schwer adäquat zu würdigen, und seine wahrscheinlich aus dem Jahr 1940 stammende Behauptung, er habe „im Auftrage“ eine „vollständige Bibliographie des Schrifttums von und über G. Chr. Lichtenberg, die nicht mehr im Druck erschienen ist“ verfasst, bleibt kaum nachvollziehbar (Walter Benjamin Archiv Ts 2368). Aus anderen Eintragungen geht außerdem hervor, dass Benjamin ganz offensichtlich nicht nur in Domkes Bibliothek gearbeitet hat, wie im Brief an Scholem vermerkt, denn die Listen der durchgesehenen Zeitschriften lassen auf die Nutzung einer großen öffentlichen Bibliothek, wahrscheinlich der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, schließen.

Erst eine intensive Beschäftigung mit der Lichtenberg-Kartei, deren Basis eine sorgfältige Transkription sein müsste, wird herausstellen können, ob und ggf. worin genau die Bedeutung der Lichtenberg-Kartei liegt, in Hinblick sowohl auf die Lichtenberg-Forschung wie auf die Benjamin-Forschung. Dass Benjamins Arbeit an der Lichtenberg-Bibliographie Spuren in seinem Werk hinterlassen hat, ist naheliegend, obwohl Benjamin sich schon früher (um 1924) intensiver mit Lichtenberg beschäftigt hatte. Zu nennen wären hier das *Lichtenberg-Hörspiel*, etwa zeitgleich zur Bibliographie entstanden, und sein Buch *Deutsche Menschen*, in dem Lichtenbergs Brief an Ame-

lung von Anfang 1783 einen herausragenden Platz einnimmt. Domke hat von diesem, erst 1903 erstmals publizierten Brief 1929 eine bibliophile Sonderausgabe in geringer Auflage (60 Stück) herausgebracht und ein kurzes Nachwort beigesteuert; immerhin ist es denkbar, dass Benjamin dadurch (erneut) auf diesen Brief aufmerksam wurde. Diese Ausgabe ist übrigens, anders als zwei weitere von Domke veranstaltete Sonderdrucke von Lichtenbergiana, in der Lichtenberg-Kartei nicht verzeichnet.

Zur Publikationsgeschichte

Die Frage, warum die Gießener Sammlung lange Zeit nicht oder doch nur eingeschränkt wahrgenommen und erschlossen wurde, ist zum nicht geringen Teil auf gescheiterte oder jedenfalls nicht ausgeführte Publikationsvorhaben von *Clemens Heselhaus* zurückzuführen. Heselhaus hat im Sommersemester 1962 ein Oberseminar („privatissime et gratis“) über *Walter Benjamins Literaturkritik* angeboten, eines der frühesten Zeugnisse für eine akademische Rezeption Benjamins überhaupt. Auf Benjamin ist Heselhaus möglicherweise schon viel früher aufmerksam geworden, etwa als er 1938/39 an der Pariser Sorbonne studierte und als Publizist tätig gewesen ist. Genauer ist darüber aber genauso wenig bekannt wie über das Schicksal seiner geplanten Publikationen über die Gießener Benjaminiana. Unverständlich und kaum nachvollziehbar bleibt, dass die Zusammenarbeit mit den Herausgebern und Mitarbeitern der *Gesammelten Schriften* Benjamins beim Frankfurter Theodor W. Adorno Archiv stark zu wünschen übrig ließ. Für die neue Gesamtausgabe der Werke Benjamins, die ab 2008 im Suhrkamp Verlag erscheinen soll, steht die Gießener Sammlung jedenfalls uneingeschränkt zur Verfügung.

Für Anregungen, Hinweise und Gespräche danke ich Prof. Dr. Günter Oesterle, Gießen; Prof. Dr. Ulrich Joost, Darmstadt/Lichtenberg-Forschungsstelle (dem ich auch für die Einsicht in den Briefwechsel zwischen Otto Deneke und Martin Dom-

ke herzlich danke); und vor allem Dr. Erdmut Wizisla und den Mitarbeiter/innen des Walter Benjamin Archiv an der Akademie der Künste, Berlin.

Die Wiedergabe der Manuskripte und Typoskripte Benjamins erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, die Wiedergabe des Briefes von Dora Sophie Benjamin mit freundlicher Genehmigung von Mona Benjamin, London.

Das Portrait Martin Domkes ist mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: International arbitration. Liber amicorum for Martin Domke. Ed. by Pieter Sanders. The Hague: Martinus Nijhoff, 1967.

Die Portraits von Dora Sophie Benjamin und Ernst Schoen sind dankenswerterweise vom WerkbundArchiv Berlin (Bestand Walter Benjamin) zur Verfügung gestellt worden.

LITERATUR

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schwepenhäuser. 7 Bde. Frankfurt/Main 1972–1989.

- *Gesammelte Briefe. Hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv. Hrsg. von Christoph Gösde und Henri Lonitz. 6 Bde. Frankfurt/Main 1995–2000.*

- *Briefe an Siegfried Kracauer. Mit vier Briefen von Siegfried Kracauer an Walter Benjamin. Hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv. Marbach a.N. 1987.*

- *Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Gießener Fassung. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main 2000.*

Adorno, Theodor W.: Über Walter Benjamin. Frankfurt/Main 1970.

Benjamin-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. von Burkhardt Lindner. Stuttgart [u.a.] 2006.

- Brodersen, Momme*: Spinne im eigenen Netz: Walter Benjamin; Leben und Werk. Bühl-Moos 1990.
- Diller, Ansgar*: Der Frankfurter Rundfunk 1923–1945 unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus. Diss. Frankfurt/Main 1975.
- [*Domke, Martin*]: Lichtenberg über den Tod seines Mädchens. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Martin Domke. Wien 1929 (Handpressendruck in 60 Exemplaren der Officina Vindebonensis, 4 ungez. Blätter).
- Ders.*: Meine Lichtenberg-Sammlung, in: *Philobiblon* 4 (1931), S. 325–328.
- Fuld, Werner*: Walter Benjamin: zwischen den Stühlen; eine Biographie. München/Wien 1979.
- Oesterle, Günter/Tausch, Harald*: Vögel sind die Beobachter der Wahlen: kein sterbender Reichsadler; zum Gießener Nachlaßkonvolut Walter Benjamins, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10. Januar 2001.
- Schiller-Lerg, Sabine*: Ernst Schoen (1894–1960): ein Freund überlebt; erste biographische Einblicke in seinen Nachlaß, in: *global benjamin: Internationaler Walter-Benjamin-Kongreß* 1992. Hrsg. von Klaus Garber und Ludger Rehm. München 1999, S. 982–1013.
- Scholem, Gershom*: Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft. Frankfurt/Main 1975.
- Walter Benjamin 1892 – 1940*: eine Ausstellung des Theodor W. Adorno Archivs Frankfurt am Main in Verbindung mit dem deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. Marbach 1990 (*Marbacher Magazin* 55).
- Walter Benjamins Archive*: Bilder, Texte und Zeichen. Hrsg. vom Walter Benjamin Archiv. Frankfurt/Main 2006.
- Wizisla, Erdmut*: „Verzettelte Schreiberei“: Walter Benjamins Archiv, in: *Sinn und Form*, Heft 2 (2006), S. 265–273.
- Ders.*: Irrfahrt einer Hinterlassenschaft: die Moskauer Nachlassteile Walter Benjamins (im Erscheinen).